

URSULA BÜTTNER (HAMBURG)

DIE EVANGELISCHE KIRCHE UND DIE VERFOLGUNG DER NICHTARISCHEN  
CHRISTEN IM DRITTEN REICH. THESEN ZU EINER DRINGENDEN FOR-  
SCHUNGSAUFGABE.

Lassen Sie mich mit einem Geständnis beginnen: Über die Verfolgung der "nichtarischen" Christen im Dritten Reich habe ich bisher nicht bewußt gearbeitet. Mein Interesse richtete sich auf die "Mischfamilien"-Familien, in denen der eine Partner nach der nationalsozialistischen Terminologie jüdisch, der andere "arisch" oder "deutschblütig" war und die Kinder als "nichtarisch" oder "Mischlinge 1.Grades" galten. Darunter war eine bisher unbekannte Zahl rein christlicher Familien, bei denen ein Partner von Juden abstammte. Soweit es um diese Familien und die in allen Fällen getauften "Mischlingskinder" geht, habe ich mich, ohne dies zu thematisieren, mit "nichtarischen" Christen befaßt, und dieser Tatsache verdanke ich sicher die Einladung zu Ihrer Tagung.

Die Verfolgung der als nichtarisch bezeichneten Christen, einer in sich inhomogenen Gruppe von Christen mit ein bis vier Juden unter ihren Großeltern, ist noch kaum erforscht. (Den Band von Eberhard Röhm und Jörg Thierfelder, Juden - Christen - Deutsche. Bd.1: 1933-1935, Stuttgart 1990, erhielt ich erst während der Tagung.) Dafür lassen sich verschiedene Gründe ausmachen:

- Da bei der nationalsozialistischen Judenpolitik ausschließlich die vermeintliche Rassenzugehörigkeit entscheidend war, während die Konfession keine Rolle spielte, verschwinden die Christen mit drei oder vier jüdischen Großeltern auch in der Forschung in der Gruppe der Juden, deren Los sie teilten. Soweit sie in Mischehe lebten und dadurch vor dem Schlimmsten bewahrt blieben, wurde ihre Verfolgung - ebenso wie die der "Mischlinge" - durch das grauenvollere Schicksal der Juden überdeckt.

- Die kirchengeschichtliche Literatur konzentriert sich hauptsächlich auf die Institutionen und die Politik der Leitungsgre-

mien; das "Kirchenvolk" findet generell wenig Beachtung. So sind die Auseinandersetzungen um die Einführung des "Arierparagraphen" in der Kirche wegen der Bedeutung dieser Frage für die Konstituierung der Bekennenden Kirche gut aufgearbeitet, die Betroffenen aber kommen allenfalls am Rande in den Blick. Da auch die bekennnistreuen Theologen - mit ganz wenigen Ausnahmen - der Obrigkeit das Recht zugestanden, in Staat und Gesellschaft nach eigenem Ermessen gegen Juden und "Nichtarier" vorzugehen, wurden deren alltägliche Nöte meistens übersehen.

- Von jüdischen Historikern wurde den deutschen Kirchen nach dem Krieg zu Recht vorgeworfen, sie hätten sich, wenn überhaupt, nur um die "eigenen Leute", die getauften "Juden", gesorgt, die übrigen aber in ihrer Not im Stich gelassen. Dies mag ein weiterer Grund dafür sein, daß Spezialstudien über "nichtarische" Christen bislang fehlen; zu leicht kann der Verdacht entstehen, sich wieder nur der eigenen Klientel zuwenden zu wollen.

Nachdem inzwischen manches Kritische und sogar Selbstkritische über das Versagen der deutschen evangelischen Kirche angesichts der Judenverfolgung gesagt worden ist, scheint es mir jedoch heute möglich und dringend notwendig zu sein, der Sondergruppe der "nichtarischen" Christen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

- Sie bilden die Gruppe von Verfolgten, die noch unter uns leben, da die meisten als "Mischlinge" oder Partner in "Mischehen" vor der Ermordung bewahrt blieben. Wie ich bei Vorträgen immer wieder bemerke, besteht bei diesen Menschen ein großes Bedürfnis, daß endlich auch ihr Schicksal bedacht wird.

- Als Christen waren sie, wie sie meinten: unauflöslich, in die christliche Umwelt integriert; von den Nationalsozialisten aber wurden sie den Juden zugeordnet. Die christlichen "Nichtarier" fanden sich auf diese Weise plötzlich auf der Grenze zwischen Juden und Christen. In der Einstellung der Bevölkerungsmehrheit zu ihnen werden Tiefe und Dauerhaftigkeit des antisemitischen Vorurteils sowie das Maß der Zustimmung zur staatlichen Judenpolitik daher besonders deutlich.

- Die Reaktionen der Betroffenen auf die unerwartete Zuweisung zum Judentum wie auch das Verhalten ihrer Mitchristen, seien es Amtsträger oder schlichte Gemeindemitglieder, sagen viel über das Selbstverständnis und die theologischen Traditionen der Kirchen aus.

Die "nichtarischen" Christen erlitten unterschiedliche Grade der Verfolgung, alle aber wurden schwer getroffen. Ich kann das hier nur summarisch mit einigen Stichworten andeuten und darf, soweit es sich um "Volljuden" im Sinne der NS-Definition handelt, auf die allgemeine Literatur über die Shoah, für die in "Mischehe" lebenden Judenchristen und die "Mischlinge" auf das systematische Kapitel meines Buches "Die Not der Juden teilen". Christlich-jüdische Familien im Dritten Reich. Beispiel und Zeugnis des Schriftstellers Robert Brendel (Hamburg 1988) verweisen. Da in den einschlägigen Arbeiten neben den Juden allenfalls noch die "Halbjuden" ab und zu Erwähnung finden, sei daran erinnert, daß die Diskriminierung bis 1935 unterschiedslos alle "Nichtarier" bis hin zu den Menschen mit nur einem Juden unter den Großeltern traf. Durch die Ausscheidung nicht nur aus dem öffentlichen Dienst, sondern aus dem gesamten Bereich des Kultur-, Gesundheits- und Rechtswesens und durch die bis zum offenen Boykott reichenden schweren Benachteiligungen auf dem Gebiet der Wirtschaft gerieten viele schon in dieser Phase in bittere Not. Die Anzeigen im Mitteilungsblatt des Reichsverbandes nichtarischer Christen geben davon ein anschauliches Bild. In der Schule wurden die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu Außenseitern. Die gesellschaftliche Isolierung, die dann mit den Nürnberger Gesetzen begann, war für "nichtarische" Christen, die sich ganz und ausschließlich der christlichen Bevölkerungsmehrheit zugehörig gefühlt hatten, besonders schwer zu ertragen. Die Stigmatisierung durch Zwangsvornamen (1938) und den gelben Stern (1941) empfanden viele inmitten aller Drangsal als den härtesten Schlag, denn ihnen wurde damit eine fremde Identität aufgepreßt. Finanzielle Sonderlasten, Vermögenskonfiskationen und die endgültige Ausschaltung aus der Wirtschaft stürzten die Christen volljüdischer Abkunft ebenso in Armut wie ihre jüdischen Leidensgenossen; auch sie wurden nach der Pogromnacht von 1938 verhaftet und in Konzentrationslagern gequält, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie mit

"Deutschblütigen" in "Mischehe" lebten und Kinder hatten oder nicht. Im Lauf des Krieges wurden die Maßnahmen weiter verschärft und zunehmend auf die "Mischlinge 1. Grades" ausgedehnt (Berufs- und Ausbittungsverbote). Zwangssterilisation, Zwangsscheidung und Deportation standen allen "nichtarischen" Christen als drohende Gefahr für sie selbst oder nächste Familienangehörige vor Augen. Die Einberufung der Männer aus den "Mischfamilien" zur Zwangsarbeit bei der Organisation Todt im Oktober 1943 und die Deportation der bislang wegen ihrer "Mischehe" verschonten Juden und Judenchristen nach Theresienstadt im Februar 1945 zeigen, welches Schicksal diesen Menschen zugeacht war.

Vor diesem Hintergrund scheinen mir vor allem die folgenden Fragen weiterer Klärung zu bedürfen:

- Die Angaben über die Zahl der "nichtarischen" Christen in Deutschland gehen weit auseinander. Am wahrscheinlichsten scheint mir nach den bisher vorliegenden Quellen eine Größenordnung von ca. 300 000 bis 350 000 zu sein; hinzuzurechnen sind die "arischen" Ehepartner der Betroffenen, um die gesamte Verfolgtengruppe zu erfassen. Auch die Zahl der im Kirchengdienst stehenden "Nichtarier" oder mit "Nichtariern" verheirateter Menschen ist noch unbekannt, obwohl mit Hilfe der Landeskirchen und der Diakonie wenigstens eine ungefähre Größenordnung zu ermitteln sein müßte. Die in der Literatur rezipierte Angabe von 1933 über die Zahl der "nichtarischen" Pastoren war aus politischen Gründen untertrieben; aber auch die übrigen Bediensteten und ihr Schicksal interessieren. Durch Vergleich der Deportationslisten mit Taufregistern könnte zumindest eine große Vorstellung über die Zahl der ermordeten Judenchristen gewonnen werden. Der erforderliche Arbeitsaufwand ist zwar groß, aber dies wäre ein Stück konkreter Buße für die Mitwirkung der Kirchen bei den Abstammungsermittlungen im Dritten Reich.

- Im Zusammenhang mit der umfassenden Beschreibung der Verfolgung der "nichtarischen" Christen ist insbesondere auch nach ihren Reaktionen zu fragen. Es scheint, daß Menschen, die ihr Christsein in scharfer Abgrenzung gegen das Judentum und den

jüdischen Glauben ihrer Vorfahren verstanden, nicht oder nur schwer mit der Identitätskrise fertig wurden, in die sie durch die nationalsozialistische Politik gerieten. Dagegen scheinen die wenigen, die die erzwungene Gemeinschaft mit den Juden im Bewußtsein der gemeinsamen Herkunft bejahten, die Erfahrungen der Verfolgung besser bewältigt zu haben. Das setzte aber die Lösung von den dominierenden theologischen Traditionen ihrer Kirche voraus.

- Die Situation der "nichtarischen" Christen wurde dadurch erschwert, daß sie im Gegensatz zu den Juden nicht in einer großen Gemeinschaft von Verfolgten standen und nirgendwo Rückhalt fanden. Das Verhalten der Kirche zu den "nichtarischen" Mitgliedern ist deshalb stärker im Bezug auf deren konkrete Lage zu beschreiben, und zwar differenziert für die deutsch-christlich beherrschten und die "unzerstörten" Landeskirchen und auch differenziert nach Gemeinden. Die Vorgänge auf der untersten Ebene und vor Ort waren im Alltag der "Nichtarier" von entscheidender Bedeutung. So wichtig die Solidarität einzelner Pastoren und ihrer Gemeinden war, wird die Darstellung doch apologetisch, wenn nicht auch die vielen Beispiele der Ausgrenzung und Abstoßung von seiten der Mitchristen Beachtung finden. Die meisten christlichen "Nichtarier" berichten über solche Erfahrungen mit Gottesdienstbesuchern, Nachbarn und sogar nächsten Familienangehörigen. Die Bedrängnis eines "jüdisch versippten" Bruders z.B. war für viele Christen kein Grund, ihre positive Einstellung zum NS-Regime zu ändern; eher wurde der Kontakt zu der geächteten Familie abgebrochen.

- Auch die kirchlichen Hilfsmaßnahmen für die "nichtarischen" Christen müssen vor dem Hintergrund einer möglichst konkreten und detaillierten Beschreibung der Verfolgung behandelt werden. Nur so wird deutlich, wie unzureichend sie angesichts der Not waren und wie spät sie zustande kamen. Warum gab es keine zentrale Stellenvermittlung für "nichtarische" Christen, keine Bemühungen, betroffene Kinder in evangelischen Bekenntnisschulen unterzubringen, keine Rechtsberatung und keine Unterstützungsfonds? Wenn in Hamburg evangelische "Nichtarier" aus allen Stadtteilen voller Dankbarkeit zu den wöchentlichen Teestunden und den Feiern in der irisch-presbyterianischen Jerusalemkirche

kamen, so zeigt das, was in den Gemeinden versäumt wurde. Das Engagement der oft genannten wenigen Hilfsstellen, insbesondere des Büros Grüber, und der vereinzelt um Unterstützung bemühten Pastoren und Sozialarbeiter verdient zwar größte Anerkennung, darf aber das generelle Versagen der evangelischen Kirche nicht verdecken. Zudem waren es überwiegend Betroffene, die die Arbeit dieser Einrichtungen trugen. Nicht selten konnten evangelische "Nichtarier" schließlich nur bei jüdischen Institutionen Hilfe bekommen. So fand 1935 ein "halbjüdischer" evangelischer Junge, nachdem er wegen der seelischen Mißhandlungen in einem normalen Hamburger Gymnasium schwer erkrankt war, nur in der orthodox-jüdischen Talmud-Thora-Schule die notwendige Geborgenheit, obwohl sie ihn nach ihrer Satzung gar nicht aufnehmen durfte. Eine alte Frau mit dem Ausweis der Bekennenden Kirche kam 1938 nach der Beschlagnahme ihrer Wohnung in keinem Haus der Diakonie, sondern endlich in einer jüdischen Pension unter. Ein evangelischer "Dreivierteljude", der seit 1933 schon mehrmals in Haft gewesen war, konnte nach der Pogromnacht nur deshalb aus dem Konzentrationslager befreit werden und emigrieren, weil die Reichsvertretung der Juden in Deutschland sich seiner annahm. Wenn Juden heute großen Wert darauf legen, durch die Verleihung des Ehrentitels "Gerechter der Völker" der Christen zu gedenken, die ihnen in der Zeit der Verfolgung beistanden, so müssen auch wir an die Hilfe der bedrängten jüdischen Gemeinschaft für Christen erinnern, selbst wenn dadurch das Versagen der Kirchen noch deutlicher zutage tritt.

- Ein letzter Punkt ist mir besonders wichtig: Arbeiten über das Schicksal der "nichtarischen" Christen im Dritten Reich müssen die Zeit nach dem Zusammenbruch des Regimes mit einbeziehen. Soweit ich bisher sehen kann, fanden sie auch jetzt bei ihrer Kirche nur wenig Unterstützung in ihrer materiellen und psychischen Not. Fast ausschließlich waren es dieselben Menschen, die sich schon in der NS-Zeit für die "Nichtarier" eingesetzt hatten, die sich von neuem engagieren und ihnen bei der Rückkehr in ein normales Leben zu helfen versuchten. In Berlin nahm das Büro Grüber seine Tätigkeit wieder auf. Bestrebungen, in den Westzonen eine zentrale kirchliche Hilfsstelle speziell für die "Nichtarier" mit ihren besonderen Problemen zu schaffen, scheiterten dagegen am Widerstand des Präsidenten des

Hilfswerks der EKD, Gerstenmaier, obwohl für andere Gruppen - die aus Osteuropa vertriebenen Volksdeutschen - solche Sonder- einrichtungen aufgebaut wurden. "Nichtarische" Pastoren, die aus der Emigration zurückkehren wollten, fanden offenbar nur selten offene Türen; aber auch das müßte genauer geklärt werden. Wie es die deutsche evangelische Kirche noch lange ver- säumte, die Schuld an den Juden konkret zu benennen, so übersah sie weiterhin die Not unter den von Juden abstammenden Chri- sten. Erst jetzt, so registrierte ein englischer Beobachter, als Furcht vor Verfolgung nicht mehr als Entschuldigung gelten konnte, verzweifelten viele Betroffene an ihrer Kirche.

Für das mangelnde Interesse an ihrem Schicksal sehe ich haupt- sächlich zwei Gründe: Zum einen wurden in der Kirche wie in der Gesellschaft mit der Schuld auch die Opfer aus dem Bewußtsein verdrängt. Zum anderen zeigte sich die folgenschwere Fortwir- kung theologischer Traditionen: der antijüdischen Abgrenzungs- bestrebungen und der religiösen Überhöhung des Volkstums. Durch die Taufe waren die "Nichtarier" in die Gemeinschaft der Kirche zwar aufgenommen, im übrigen aber galten sie weiterhin als Fremde und Außenseiter. Um die Folgen zu illustrieren, er- lauben Sie mir abschließend ein weiteres Beispiel: Als Sachver- ständige vor dem Landessozialgericht wurde ich mit dem Fall ei- ner "volljüdischen" evangelischen Christin konfrontiert. Sie wurde 1936 von ihrem "deutschblütigen" Mann geschieden, galt infolgedessen nicht als "privilegiert" und erlitt alle Verfol- gungen bis hin zur Deportation nach Theresienstadt im Januar 1944. Von dort schrieb sie ihren erwachsenen Kindern beschwö- rende Briefe, sich nicht von Haß und Vergeltungswünschen leiten zu lassen, trotz allem den Glauben an die Menschen zu bewahren und im Gedenken an die Liebe Christi mit Liebe auf sie zuzuge- hen, weil nur so ein Weg in die Zukunft möglich sei. 1946 nahm sich diese Frau, völlig vereinsamt und verzweifelt, das Leben. Ihre Kinder hatten aus der Sowjetischen Besatzungszone nicht zu ihr in den Westen gelangen können, und andere Hilfe fand sie nicht.